

Massenkonsum oder Unterentwicklung in der „Dritten Welt“? Randbemerkungen zu den polit-ökonomischen Thesen von Hartmut Elsenhans*

Hartmut Elsenhans geht in seinem Aufsatz von zwei substanziellen Thesen aus,¹ die eng zusammenhängen, aber verschiedene Abgrenzungen verdeutlichen: gegen Max Weber ist die These gerichtet, daß das Fortschritt sichernde Verhalten von Eliten nicht in erster Linie als Ergebnis der Tradierung bestimmter Normen und Werte (insbesondere solcher, die den Geist des Christentums vorstellen), sondern als Folge komplexer Kämpfe „von unten“ begriffen werden muß; gegen Marx, den Marxismus, aber auch den Mainstream in Soziologie und Wirtschaftswissenschaft soll die These gerichtet sein, daß die kapitalistische Akkumulation eher die Steigerung des Masseneinkommens als die Verfügbarkeit über Kapital erfordert. Im weiteren werde ich mich auf die zweite These konzentrieren, die im Zentrum der *theoretischen Auffassungen* des Autors zu stehen scheint. Es handelt sich – und dies ist mein persönlicher Grund für die Auswahl des Themas – um eine Behauptung, die einer Erörterung im Rahmen der politischen Ökonomie auch dann fähig ist, wenn man nicht über Elsenhans' fundierte Kenntnisse auf dem Gebiet der Entwicklungsländerproblematik verfügt. Allerdings wird es sich nicht ganz vermeiden lassen, auf dieses Thema einzugehen, da die in diesem Zusammenhang relevanten theoretischen Thesen auf jenem gesellschaftlichen Hintergrund besonders plastisch werden. Um die Diskussion nicht allzusehr auszuweiten, äußere ich mich in diesem Aufsatz ausdrücklich *nicht* zu den Passagen über den tendenziellen Fall der Profitrate und ebenfalls *nicht* zu der Sozialismus-Diagnose des Autors. Vielleicht ergibt sich dazu später eine Gelegenheit.

Entwicklung ist auch bei konstantem Reallohn möglich

Entscheidend für die Einführung einer neuen Technologie ist unter den Bedingungen freier Konkurrenz das bessere Preis-Kosten-Verhältnis der mit ihr hergestellten Produkte. Für den Innovator hebt dies die Profitrate – von

* Im folgenden Heft wird Hartmut Elsenhans auf die hier vorgebrachten Überlegungen eingehen.

einer gewissen Anlaufzeit abgesehen – *sofort* und verschafft ihm gegenüber seinen Konkurrenten einen Wettbewerbsvorteil.² Der Extraprofit verschwindet in dem Maße, wie sich die neue Technologie verallgemeinert.³ *In der Tendenz* heben Innovationen die Profitrate keineswegs an, sondern bewirken – solange die Konkurrenten noch nicht aus dem Feld geschlagen sind – ein gebrauchswertmäßig höheres Angebot bei sinkenden Stückkosten. Gegenwärtig beobachten wir dies beispielsweise anhand der Computerindustrie und ihren Produkten.

Analysieren wir nun die Auswirkungen der Einführung einer neuen Technologie auf eine idealtypische Wirtschaft, in der es nur konsumierende Arbeiter und sparende Kapitalisten gibt!⁴ Wenn man unter diesen Bedingungen von einem *konstanten Reallohn* ausgeht,⁵ dann kann es zu einer sinkenden Konsumnachfrage kommen, wenn

erstens: die Innovation die Konsumgüterindustrie direkt oder indirekt betrifft und die Konsumnachfrage unter wert- bzw. preismäßigem Aspekt betrachtet wird. Dann handelt es sich allerdings um einen trivialen Zusammenhang: Da die Stückkosten sinken (Bedingung der Innovation) und die gebrauchswertmäßige Nachfrage konstant bleibt (gleichbleibender Reallohn), verringert sich das preismäßige Volumen der Nachfrage nach den von der Innovation betroffenen Erzeugnissen.

Zweitens: Sinkende Konsumnachfrage bei konstantem Reallohn greift Platz, wenn man davon ausgehen kann, daß in dem gleichen Maße, in dem die neue Technologie eingeführt wird, die alte verschwindet; dann tritt nämlich der folgende Fall ein: „Der Gesamtumfang der Arbeit, die für die Produktion mit der neuen Technologie eingesetzt wird, nimmt gerechnet über die Lebensdauer der Maschine ab. Bei stagnierenden Reallöhnen sinkt deshalb durch die Einführung einer neuen Technologie die Lohnsumme.“⁶

Bei konstantem Reallohn verringert sich also die Nachfrage, wenn der Preis der Lebensmittel (Wohnung, Kleidung, Nahrungsmittel etc.) fällt oder/und alte Technologie durch neue *ersetzt* wird; unter den Bedingungen der freien Konkurrenz wird man allerdings davon ausgehen müssen, daß eine neue Technologie zunächst *neben* die alte tritt. Dies bedeutet eine zusätzliche Beschäftigung – auch bei etwa gleichbleibendem Reallohn. Erst wenn ein Teil der unproduktiveren Konkurrenten aus dem Feld geschlagen worden ist, kann das Szenario einer insgesamt und – über einen längeren Zeitraum betrachtet – sinkenden Nachfrage als realistisch gelten. Die Frage, die uns in diesem Zusammenhang interessiert, besteht darin, ob die durch Innovationen kurzfristig erhöhte Nachfrage nach Investitionsgütern und Lohnarbeitern, die bei einer realistischen Betrachtung durchaus anzunehmen ist, auf Dauer gestellt werden kann.

Problematisch ist natürlich, ob unter den Bedingungen freier Konkurrenz ein „gleichbleibender Reallohn“ überhaupt unterstellt werden kann. Was sollte Arbeiter, „die ihre Löhne ausschließlich für Konsum verwenden“, davon abhalten, den geringeren Preis der betreffenden Produkte auszunutzen, um eine größere Anzahl davon zu konsumieren? Dies könnte nur ein fallender Nominallohn sein, der nicht nur dem Innovator, sondern den Unternehmern insgesamt einen zusätzlichen Profit bescheren würde. Sieht man von dieser Möglichkeit ab, so ist – gebrauchswertmäßig betrachtet – eher eine steigende, wertmäßig aber eine gleichbleibende Nachfrage anzunehmen. Der Innovator unter den Unternehmern kann infolge der Elastizität der Nachfrage auf der Nutzenseite zunächst sowohl seine höhere Profitrate als auch seinen höheren Profit realisieren, dies aber auf Kosten der Profite anderer Unternehmen. Sobald sich die Profitrate ausgeglichen hat, scheint – wert- und preismäßig betrachtet – alles wieder beim Alten zu sein (von Umverteilungen der Eigentumsrechte unter den Unternehmern einmal abgesehen); dabei darf man aber nicht den für die Problematik der Entwicklung kapitalistischer Wirtschaften wesentlichen Umstand übersehen, daß sich – neben Veränderungen der Produktionsstruktur – der Reallohn für die abhängig Beschäftigten erhöht hat.

Der Kern der Argumentation von Hartmut Elsenhans besteht in jenem Aufsatz ebenfalls darin, die selbst gesetzte Prämisse „konstanter Reallohn“ als unmöglich nachzuweisen – dies allerdings nicht auf dem eben skizzierten Weg, sondern durch eine ins Extrem getriebene idealtypische Abstraktion, bei der die sich zunächst bietende Alternative, nämlich Realisierung des Innovations-Profits durch verstärkte Investitionen, ebenfalls als unmöglich erwiesen werden soll. – Es wird nicht nötig sein, diese Überlegungen hier zu wiederholen. Im folgenden soll vielmehr gezeigt werden, daß selbst unter den von Elsenhans gewählten Prämissen eine Realisierung des Profits bei konstantem Reallohn durch verstärkte Investition möglich ist. Die These eines steigenden Reallohnes als Voraussetzung kapitalistischer Entwicklung erweist sich damit als haltlos.

Unter „sparenden Kapitalisten“ sollen wir solche verstehen, die ihren Profit erneut investieren. „Die Unternehmer können allerdings diese [durch die Innovation ermöglichten – d.V.] zusätzlichen Profite nur dann realisieren, wenn dem Ausfall an Konsumnachfrage eine kompensierende Nachfrage gegenübersteht: Bei stagnierenden Reallohnen und einer so beschriebenen Zwei-Klassen-Wirtschaft mit nursparenden Kapitalisten kann diese Nachfrage nur durch Nachfrage nach Investitionsgütern entstehen.“⁴⁴

Da wäre die erhöhte Nachfrage nach den Ausgangsstoffen der produktiven Branche zu erwähnen, auch wenn diese importiert oder der neuen Technologie erst angepaßt werden müßten.⁴⁵ Außerdem käme noch der ver-

stärkte Einsatz der durch die Innovation verbilligten Produkte in Betracht – sofern sie als Produktionsmittel verwendbar sind. Dies alles ist wohl mit unter den Begriff „erhöhte Nachfrage nach Investitionsgütern“ zu subsumieren. Zusammengenommen mit dem oben bereits erwähnten Umstand, daß neue Technologien zunächst neben alten installiert werden und damit (kurzfristig) zu einer zusätzlichen Beschäftigung führen, haben wir nun einen Fall vor uns, der bereits von Tugan-Baranowsky in seinen „Studien zur Theorie und Geschichte der Handelskrisen in England“ nach dem Muster der Marxschen Reproduktionsschemata analysiert worden ist, nämlich einen besonderen Fall erweiterter Reproduktion.¹⁰ Dieser unterstellt, daß – wie dies kurzfristig für jede Einführung einer neuen Technologie zutrifft – die erweiterte Reproduktion eine Aufteilung des zusätzlich investierten Kapitals in eine Lohnsumme und eine Summe für Investitionsgüter erfordert. Darüber hinaus wird angenommen, daß die Aufteilung der Investition in einer durch die volkswirtschaftlichen Verhältnisse wohldefinierten Proportion erfolgt. Da wir hier lediglich *theoretische Modelle* diskutieren, braucht uns die Frage, wie diese Proportion empirisch ermittelt und praktisch durchgesetzt werden kann, nicht zu beunruhigen. Die Theorie zeigt immer nur Möglichkeiten auf. Die oben formulierte Frage läßt sich nun wie folgt beantworten:

Trotz der Kritik, die später beispielsweise von R. Luxemburg an dem von Tugan-Baranowsky konstruierten Entwicklungspfad der erweiterten Reproduktion vorgetragen wird, können wir doch die Erkenntnis festhalten, daß eine Ausdehnung von Produktion und Beschäftigung genau dann auf Dauer möglich ist, wenn die Proportion zwischen neuinvestiertem Kapital und Arbeit 'stimmt', d.h. einem gewissen Maß entspricht. In diesem Fall ist – bei gleichbleibendem Reallohn – die (Re-)Produktion des Kapitals zum Selbstzweck geworden, zu einem Prozeß also, dessen Sinn man zwar anzweifeln kann, der aber zu existieren scheint.¹¹

Bemerkenswerterweise verstößt jenes Modell in keiner Weise gegen die drei Voraussetzungen „konsumierende Arbeiter“, „sparende Kapitalisten“ und „konstanter Reallohn“.¹² Die Unmöglichkeit einer auf die Investitionsgüterindustrie konzentrierten innovativen Entwicklung kann unter diesen Bedingungen jedenfalls nicht nachgewiesen werden. Dazu müßte man nach unseren voranstehenden Überlegungen zusätzlich unterstellen, daß für Neuinvestitionen keine auch nur temporäre Erhöhung der Beschäftigung erfolgt. Bei offenen Märkten scheint dies aber eine ganz und gar unrealistische Annahme zu sein.

Technischer Fortschritt bedeutet überproportionales Wachstum der Investitionsgüterindustrie

Nach der hier vertretenen Ansicht kann also kapitalistische Entwicklung durch Innovationen sowohl mit stagnierenden als auch mit steigenden Reallöhnen konform gehen. Dem steht die Ausschließlichkeit der Behauptung, daß „die Reallöhne, entsprechend der Steigerung der Arbeitsproduktivität (plus/minus Veränderung des Kapitalkoeffizienten) steigen müssen“, damit die Realisierung des Profits unter jenen Bedingungen möglich bleibt, gegenüber.¹³ Allerdings läßt sich die letzte These präzisieren. Greifen wir dazu auf den bereits von Luxemburg diskutierten Fall zurück! 'Produktion um der Produktion willen' nach dem oben erwähnten Schema erweiterter Reproduktion impliziert, daß sich der Umfang der lohnabhängig Beschäftigten ständig erhöht. Unter der (nicht sehr realistischen) Voraussetzung, daß im lebensmittelproduzierenden Bereich keine Innovationen stattfinden, ist jener Entwicklungspfad nur dann denkbar, wenn sich die Lebensmittelproduktion quantitativ erhöht. Damit wächst aber auch der absolute Umfang der angebotenen und konsumierten Lebensmittel an. In diesem Sinne wäre es richtig, ganz allgemein die *Steigerung des Massenkonsums* als ein Erfordernis kapitalistischer Entwicklung zu behaupten.¹⁴ Aber, das muß hier ausdrücklich festgehalten werden, diese Steigerung des Massenkonsums stellt keine Erhöhung des Reallohnes dar, denn pro Kopf wird nach wie vor dieselbe Menge Lebensmittel konsumiert!¹⁵

Geht man von der realistischeren Annahme aus, daß die Lebensmittelindustrie auf Dauer von Innovationen 'nicht verschont' bleiben wird, dann kann der für das Wachstum der Arbeiterschaft in der Investitionsgüterindustrie erforderliche zusätzliche Lebensmittelbedarf auch dann beschafft werden, wenn sich die entsprechenden Industriezweige der Lebensmittelindustrie nicht wesentlich ausdehnen. Auch wenn man nicht von vornherein unterstellen will, daß sich in diesem Fall das Verhältnis zwischen fixem und variablem Kapital in volkswirtschaftlichem Maßstab zugunsten des fixen Kapitals verschiebt (die Profitrate dementsprechend tendenziell fällt), so kann man doch behaupten, daß dieser Entwicklungspfad anschaulich durch die typischen Phänomene der Industrialisierung gekennzeichnet ist, also insbesondere dadurch, daß durch verhältnismäßig immer weniger Arbeiter immer mehr Maschinen in Bewegung gesetzt werden – bei absolut zunehmender (kapitalabhängiger) Beschäftigung im Weltmaßstab. – Leider sind die Gründe, die gegen die Möglichkeit dieser doch zumindest sehr aktuell anmutenden explosionsartigen Entwicklung in der Investitionsgüterindustrie sprechen sollen, zweifelhaft.¹⁶

Im Vergleich zu dem im vorangegangenen Abschnitt konstruierten Modell einer lediglich quantitativen Ausdehnung der Produktion bei festen Proportionen zwischen Investitionsgüterindustrien und dem Rest der Industrie entspricht das Modell sich verhältnismäßig ausdehnender Investitionsgüterproduktion bei mittelfristig und global gesehen (bisher!) zunehmenden Beschäftigtenzahl wohl eher der Realität kapitalistischer Entwicklung. Das überproportionale Wachstum der Investitionsgüterindustrie bedeutet, daß zumindest ein Teil des durch Innovation ermöglichten Profits durch zusätzliche Investitionen im Bereich der Investitionsgüterindustrie realisiert werden kann. Der andere Teil fällt unter den Begriff des Verbrauchs (durch Arbeiter und Unternehmer!), der – zusammen mit den Investitionen – die wachsende Beschäftigung ermöglicht. Allgemein gilt, daß „die Beschäftigung nur im gleichen Schritt mit der Investition zunehmen kann, ausgenommen wenn sich der Hang zum Verbrauch ändert.“¹⁷

Unterentwicklung ist durch einen Mangel an inländischem Kapital bedingt

Hartmut Elsenhans' polit-ökonomische Thesen stehen in dem Kontext, nach den Ursachen der Unterentwicklung in der „Dritten Welt“ zu fragen. Die verbreitete, trotzdem aber nicht immer zutreffende Meinung, Unterentwicklung stehe in einem direkten ursächlichen Zusammenhang mit einer vorangegangenen kolonialen Abhängigkeit oder einer vorrangigen Orientierung auf den Export von Rohstoffen, wird durch Gegenbeispiele relativiert: einerseits sind auch Länder, die keine Kolonien waren (Türkei, China, Persien) verarmt; andererseits haben auch ehemalige Rohstoffexporteure (Australien, Schweden, Kanada) den Sprung in die Reihe der entwickelten Industrieländer geschafft.¹⁸ Theoretisch erfordert dies, nach weiteren Ursachen im internationalen System oder im Inneren der verschiedenen Gesellschaften zu suchen.

Elsenhans' Antwort auf die Frage nach den Ursachen der Unterentwicklung ist auf verschiedenen Ebenen verankert. Zunächst wäre da eine Art 'Entwicklungssperre', die durch das internationale ökonomische System und die interne ökonomische Struktur ursprünglich sich selbst versorgender Wirtschaften verursacht wird: Wenn die industrielle Revolution verpaßt (oder verhindert) worden ist, dann kann sie später kaum mehr nachgeholt werden; die Konkurrenz mit den Produkten entwickelterer Länder und die fehlende (kaufkräftige!) Massennachfrage nach Industrieprodukten verhindert das Aufkommen der Industrie in technologisch zurückgebliebenen Ländern.¹⁹

Analysiert man diesen Komplex weiter, so stößt man zunächst auf die historische Tatsache, daß die meisten der unterentwickelten Länder recht mechanisch in das internationale System des Warenaustausches einbezogen worden sind. Der Handel erscheint historisch als eine auf Gewalt gestützte Methode der Kostensenkung, die zwar im Inneren der europäischen Staaten nicht mehr weiter durchsetzbar war, aber in den Kolonien sich entfalten konnte.²⁰ Da Europa unter den Bedingungen normaler Handelsbeziehungen nur mit Fertigprodukten bezahlen konnte, wurde ihre Produktion in den Kolonien unterdrückt. Der außerökonomische Zwang ist dann im Laufe der Zeit durch die systemischen Zwänge abgelöst worden, die sich durch die inzwischen billigere Produktion in den 'Mutterländern' und durch den Entwicklungsrückstand der (ehemaligen) Kolonien ergeben haben.²¹ Zu den systemischen Hindernissen für die Entfaltung industrieller Entwicklung zählt – aus der Sicht von Hartmut Elsenhans – vor allem der *fehlende Massenkonsum*.

Ein Schema, das zur historischen Erklärung des fehlenden Massenkonsums in den Entwicklungsländern herangezogen wird, greift auf die Umstellung naturalwirtschaftlicher Gesellschaften auf die Bedingungen der Warenproduktion und des Warenaustausches zurück. Dieser Prozeß wird vor allem durch die Umstellung der Steuern von Naturalleistungen auf Geldleistungen vorangetrieben.²² Einerseits werden die Bauern dadurch gezwungen, sich in den (internationalen) Handel zu integrieren, andererseits führt ihre vergleichsweise geringe Produktivität (der hohe Anteil an Handarbeit), möglicherweise verstärkt durch von Drittländern diktierte Monopolpreise, zu einer Verarmung der Masse der (noch) landbesitzenden Bauern, also des überwiegenden Teils der Bevölkerung.

Es ist hier nicht der Ort, um diese Prozesse für die verschiedenen Lokalitäten zu modifizieren und zu exemplifizieren: dies ist in den von Hartmut Elsenhans verfaßten oder herausgegebenen Schriften detailliert nachzulesen. Zusammen mit der oben diskutierten polit-ökonomischen These, daß der Massenkonsum eine notwendige Voraussetzung für die Entfaltung kapitalistischer Wirtschaften ist, scheint der historische Befund, daß die von außen zum Teil vermittelt der herrschenden Kaste (des Staats) vorangetriebene Umstellung auf die Bedingungen der Warenproduktion und des Warenaustausches zu einer Verarmung der Masse der Bevölkerung geführt hat, eine hinreichende Erklärung der Unterentwicklung zu geben.

Geht man allerdings von der Existenz weiterer Entwicklungspfade aus, auf denen eine Industrialisierung erfolgen kann, dann stellen sich andere Fragen: Wenn die Entwicklung der Industrie in der „Dritten Welt“ regelmäßig nicht durch die Entfaltung des Massenkonsums vorangetrieben worden ist, so wie dies in europäischen Staaten der Fall war, weil dieser Massenkonsum von

Waren historisch einfach nicht vorhanden war, weshalb konnte in den meisten Entwicklungsländern eine 'Produktion um der Produktion Willen' mit ihren positiven Effekten für die Technologieentwicklung nicht einmal annäherungsweise Fuß fassen? Diese Frage kann hier nur skizzenhaft beantwortet werden, da dazu offenbar weitere Forschungen, die von einem polit-ökonomisch erweiterten Rahmenkonzept ausgehen, erforderlich wären.

Die in den Entwicklungsländern trotz allem vorhandene Industrie, läßt sich in groben Zügen wie folgt charakterisieren:

Erstens nutzt diese Industrie das geringere Lohnniveau in den unterentwickelten Ländern, um die Kosten zu senken;

zweitens schafft sie eine privilegierte Schicht von Beschäftigten, deren Konsum zum Teil importiert wird und deshalb kaum zur Erhöhung der Inlandsnachfrage beiträgt;

drittens erfordern die in diesen Industrien implantierten Technologien zumeist Investitionsgüter, die ebenfalls importiert werden müssen.²³

Die vorhandene Industrie trägt insgesamt wenig zur weiteren Industrialisierung eines unterentwickelten Landes bei. Andererseits existiert diese Industrie aber nur deswegen, weil sie gegenüber entsprechenden Wirtschaftseinheiten in den entwickelten Ländern einen entscheidenden Vorteil hat: sie produziert kostengünstiger. Darin besteht eine reale Chance für die Überwindung der Unterentwicklung, gegenüber der der Nachteil nachholender Lernprozesse wohl zurücktreten dürfte.²⁴ Die Anwendung von Hochtechnologien bringt unter den Bedingungen eines niedrigeren durchschnittlichen Lohnniveaus genau wie im Fall einer Innovation in den entwickelten Ländern einen Extraprofit hervor, der aber außerdem noch den 'Vorteil' hat, daß er tendenziell nur sehr langsam oder gar nicht abgebaut werden kann. Dieser Extraprofit ist realisierbar, da er auf Kosten der anderen Unternehmer (zumeist derselben Branche) geht. Die Frage ist, was mit diesem Extraprofit, der langfristig gesehen eine Differentialrente darstellt, geschieht bzw. geschehen ist.

Sicherlich kann man davon ausgehen, daß ein großer Teil des Profits investiert worden ist bzw. investiert wird. Doch die aktuelle wirtschaftliche Situation in den Entwicklungsländern läßt darauf schließen, daß jene Investitionen in anderen Ländern vorgenommen worden sind. Diese Tatsache kann nicht mit dem in den Entwicklungsländern fehlenden Massenkonsum erklärt werden. Sie kann auch nicht damit erklärt werden, daß billige Fertigprodukte auf dem Weltmarkt bereits vorhanden sind. (Denn dann könnte auch in den entwickelten Ländern nicht mehr investiert werden.) Eine Erklärung ist wohl eher in den Eigentumsverhältnissen zu suchen, die einen solchen Transfer nicht nur ermöglichen,²⁵ sondern auch als 'natürlich' erscheinen lassen: Das Kapital hat nun einmal die Tendenz, dorthin zurückzufließen, wo

es herkommt, und zwar in stärkerem Maße. (Die Leninsche Imperialismustheorie basiert dagegen auf einer Überschätzung des Kapitalexports aufgrund einer besonderen historischen Situation.) Verstaatlichungen und Exportbesteuerungen hatten bzw. haben zwar den ökonomischen Sinn, Extraprofite abzufangen, um sie im Inland zu investieren,²⁶ aber zum einen werden durch die Störung des Kapitalflusses Investitionsanreize vermindert und zum anderen hat sich gezeigt, daß der Staat oft eben nicht der bessere Unternehmer ist.²⁷ Daß viele staatsgesteuerte Unternehmen zu einem gewissen Zeitpunkt unrentabel wurden, hat seine Ursachen u.a. darin, daß die notwendigen Folgeinvestitionen versäumt wurden, weil dringender erscheinende Staatsprojekte dies verhinderten. (Wir kennen die sträfliche Vernachlässigung des fixen Kapitals auch aus der Geschichte sozialistischer Staaten.) Ruth Leger Sivard beschreibt in einem anderen Zusammenhang, nämlich den der zunehmenden Militarisierung der Entwicklungsländer, die Folgen unökonomischer, eben politisch bedingter 'Prioritätensetzung' in der „Dritten Welt“: „Die Ressourcenlenkung aus Bereichen, die der Befriedigung von Basisbedürfnissen dienen, ist ein heimlicher Mörder, der Produktivität und Entwicklung hemmt und damit Hunderte von Millionen Menschen, die sich nicht die elementarsten Überlebensbedürfnisse befriedigen können, um weitere Millionen vermehrt.“²⁸ Und sicher spielt die rein konsumtive Verwendung eines Teils des abgefangenen Profits durch die heimische Staatsklasse auch ihre Rolle.

Allgemein kann man wohl feststellen: Importiertes Kapital trägt wenig zur Bildung inländischen Kapitals bei. Wird eine Gesellschaft von außen in die kapitalistische Entwicklung einbezogen, so bedarf es außerordentlicher Umstände, um die Bildung inländischen Kapitals zu befördern.

Steigender Massenkonsum hat auch einen negativen Effekt auf die kapitalistische Entwicklung

Wie wir bereits gesehen haben, kann eine steigende Nachfrage auch dann gesichert werden, wenn der Reallohn konstant bleibt, nämlich unter der Bedingung, daß die Anzahl der Beschäftigten und allgemein der Kreis der Abnehmer erweitert werden kann. Letzteres ist eine ständige Begleiterscheinung der Entwicklung des Kapitalismus, der sich nicht nur quantitativ über alle Kontinente und Länder dieses Planeten verbreitet, sondern auch immer tiefer in eventuell durch die Warenbeziehungen noch nicht besetzte Poren eindringt. (Diese Tatsache ist nicht zu verwechseln mit dem anderen Fakt, daß parallel dazu immer mehr Arbeitskräfte, zum Teil aus vorkapitalistischen Produktionsformen stammend, freigesetzt werden.) Aber selbst wenn diese quanti-

tative Entwicklung als real gegeben unterstellt werden kann, bleibt doch die Frage ihrer Bedeutung offen. Diese wird über die Maßen gesteigert, wenn behauptet wird, daß die durch Innovation angehobene Arbeitsproduktivität *nur dann gesichert* werden kann, wenn ihr eine wachsende Nachfrage gegenübersteht. Ist es aber nicht vielmehr so, daß die produktivere Einheit allein schon infolge des verbesserten Kosten/Nutzen-Verhältnisses in der Lage ist, andere Anbieter niederzunkurrieren und eventuell trotzdem noch einen Extraprofit zu erwirtschaften? Selbst wenn letzteres nicht der Fall sein sollte, besteht doch das Resultat einer innovativen Entwicklung nicht so sehr in der Ausdehnung des Angebots, sondern eher in einer teilweisen oder völligen Übernahme der bisherigen Produktion durch die produktivere Einheit.

Demnach wäre also weder eine Steigerung der Reallöhne noch überhaupt eine Steigerung der Nachfrage notwendig, um innovative Entwicklungen *abzusichern*. Andererseits hat der Satz, daß „nur steigende Masseneinkommen [...] die Absatzmärkte für mit wachsender Produktivität durch Maschinen produzierte Produkte“ schaffen,²⁹ den realen Gehalt, daß kapitalistische Produktion Massenproduktion (u.a. mit Maschinen) impliziert. Dies bedeutet aber nicht, daß jede Erhöhung der Produktivität oder Effektivität lokal durch eine erhöhte Nachfrage abgesichert werden muß. Man könnte auch das Gegenteil davon behaupten: Überall dort, wo die Einführung kapitalistischer Produktionsmethoden von einer allgemein erhöhten Massennachfrage begleitet ist, haben auch die weniger produktiveren Einheiten noch eine Chance, sich neben der industriellen Produktion zu halten – wenn auch mit einem geringeren Ertrag.

Bedenkt man nun die reale Problematik in den Entwicklungsländern, die *erstens* durch eine Bevölkerungsexplosion, *zweitens* teils durch die Umstellung der Naturalwirtschaft auf Warenproduktion teils ihre kapitalistische Umfunktionalisierung, auf jeden Fall aber eine Ausdehnung des Marktes und *drittens* partiell durch industrielle Produktion charakterisiert ist, die aber von Anfang an dem kapitalistischen Weltmarkt angeschlossen ist,³⁰ so ergibt sich auf dem Hintergrund der hier entwickelten ökonomischen Thesen ein etwas anderes Bild von den eventuellen Ursachen der Unterentwicklung: Bei der durch die Einbeziehung in den Weltmarkt (allgemein: durch die Umstellung auf eine warenproduzierende Ökonomie) verursachten Umlenkung der Nachfrage auf kapitalistisch produzierte Waren, die bei den Ländern, von denen hier die Rede ist, anfangs eben zum größten Teil nur ausländische Produkte sein können, verlieren die inländischen Produzenten zum Teil ihren gewohnten Marktanteil: da aber andererseits das zwar vorhandene Bedürfnis nach den Produkten des Auslands infolge der geringen Geldeinkünfte (Devisen) nur sehr eingeschränkt realisiert werden kann, überläßt der Weltmarkt den

inländischen Produzenten die Befriedigung der dringendsten und elementarsten Bedürfnisse.

Infolge der Auflösung der Naturalwirtschaften steigt die Nachfrage nach Waren zwangsläufig an; aber sie kann infolge des Geldmangels nur teilweise durch industriell produzierte Waren abgedeckt werden.³¹ Der andere Teil verschafft den kleinen Warenproduzenten Raum zum Überleben, und zwar einen heute immer noch wachsenden Raum.³² Dem widerspricht nicht, daß der von den kleinen Warenproduzenten zu erzielende Ertrag immer knapper wird; dies ist vielmehr Ausdruck der zunehmenden Integration der Binnenwirtschaft in den Weltmarkt: allein schon die Möglichkeit, daß maschinelle Großproduktion in einen traditionellen Industriezweig eindringen könnte, senkt dort die Preise und läßt der handwerksmäßigen Produktion und dem Kleinhandel keine andere Chance, als ihre Preise prospektiv klein zu halten. Das Resultat ist die Selbstausbeutung der kleinen Warenproduzenten, die ihnen aber andererseits wenigstens eine Zeitlang das Überleben ermöglicht. (Hier wären selbstredend auch noch andere Faktoren zu untersuchen, wie die Rolle der Großfamilie, die partielle Fortexistenz der Naturalwirtschaft und ihre Funktion in einem kapitalistisch dominierten Komplex von Produktionsweisen, die extremen Einkommensunterschiede und damit verbundene Unterschiede in der 'Lebensweise' etc.)

Klarerweise bremst die in größerem Umfang fortexistierende kleine Warenproduktion vor allem auf dem Sektor der Lebensmittelproduktion das Eindringen industrieller Produktion ab. Unter der Bedingung eines ständigen Überangebots von Arbeit verhindern extrem billige Arbeitskräfte die Anwendung teurer Technik und halten die Lebenshaltungskosten – und damit den Wert der Arbeitskräfte – niedrig. Die Entwicklung kapitalistischer Verhältnisse wird dagegen gefördert, wenn Arbeitskräfte massenhaft abwandern und als eine Folge davon ihr Wert auf dem Binnenmarkt steigt.³³ Sollte der Massenkonsum hier trotz der sinkenden oder stagnierenden Zahl der Beschäftigten zunehmen, so dürfte dies eher eine Folge eines erhöhten Lohnniveaus sein als eine politisch geschaffene Voraussetzung kapitalistischer Entwicklung. Elsenhans' These, daß der Massenkonsum die industrielle Entwicklung befördert und absichert, gilt möglicherweise nur, wenn dieser Konsum sich organisch mit und als Folge der Industrialisierung entwickelt. Selbst wenn es gelingen sollte, den Massenkonsum durch Stützung oder (gegebenenfalls auch: sinnloser) Beschäftigung der Armen zu steigern, wie dies vorgeschlagen worden ist,³⁴ müßten die nun nachfragekräftigen „Armen“ auf industrielle Produkte zugreifen, die speziell für sie hergestellt worden wäre (armutsorientierte Produktion). All dies scheint mir jedenfalls wenig realistisch zu sein.³⁵

Notwendig, wenn auch nicht ausreichend: eine flexible Schutzzollpolitik³⁶

Wie oben festgestellt, wird durch eine wachsende Nachfrage die *kapitalistische* Entwicklung u.U. eher gebremst als vorangetrieben: Neben der produktiveren Technologie können auch rückständige Produktionsmethoden überleben. Die absolut wachsende Nachfrage ist eine 'normale' Begleiterscheinung der Umstellung von Naturalwirtschaften auf warenproduzierende Volkswirtschaften und ist heute wohl eher das Resultat des Bevölkerungswachstums. Daneben kann es selbstverständlich noch weitere Faktoren geben, die die kapitalistische Entwicklung bremsen. In einer Reihe von unterentwickelten Ländern finden wir kulturelle, ideologische oder politische Hemmnisse, die zwar einerseits bewirken, daß nicht gleich die ganze Gesellschaft von den 'normalen' Symptomen der Kapitalisierung erfaßt wird, die andererseits aber auch dazu führen, daß der Produktivitätsabstand sich weiter vertieft.

Es besteht aber kein Grund, diesen letzten Punkt allzusehr zu dramatisieren. Hochproduktive Produktionsanlagen können auch von unterentwickelten Ländern erworben werden, wenn die – sicher knappen – Geldmittel eines Staates konzentriert werden. Mit anderen Worten, es scheint nicht notwendig zu sein, daß jedes Land die wissenschaftlich-technischen Umwälzungen bis in alle Details nach- oder mitvollzieht. Die nachholende Aneignung bereits vorhandener Hochtechnologie ist allemal billiger als ihre Entwicklung. (Damit sollen nicht die Vorteile geleugnet werden, die auf der anderen Seite die technologische Entwicklung dem Herkunftsland der Hochtechnologie verschafft.) Ein gewisses Zurückbleiben auf dem Gebiet der Entwicklung neuer Technologien kann also durchaus in Kauf genommen werden.

Praxis ist die Anwendung z.T. kapitalintensiver Hochtechnologie, z.T. arbeitsintensiver Industrie, die sich nur noch in Billiglohnländern rechnet. Die Folge ist eine extreme 'Zerklüftung' der Produktivität verschiedener Branchen in den Entwicklungsländern auf der Grundlage unterschiedlicher Produktionsweisen (strukturelle Heterogenität)³⁷. Der Gedanke, Industriezweige mit mittlerer Produktivität zu fördern, ist naheliegend. Der von Elsenhans betonte Maschinenbau ist ein Exempel dafür.³⁸ Die Empfehlung, ältere Technologien anzuwenden, um die einheimische Maschinenproduktion zu fördern und damit die Lernkosten für Hochtechnologie zu minimieren, korrespondiert mit dem Rat, in erster Linie für das Wachstum des Massenkonsums zu sorgen. Diese Vorstellung setzt voraus, daß im Zeitalter der Mikroelektronik, der Automatisierung und der Biotechnologie die mechanische Maschine noch im Zentrum der Umwälzungen stünde, die die Produktion ergreifen – von den gewöhnlichen elektrotechnischen Ausrüstungsgütern, von der chemischen Produktion und dem Fahrzeugbau einmal abgesehen. Aber auch unter kurz-

fristig-pragmatischen Gesichtspunkten betrachtet käme es wohl eher darauf an, den insularen Charakter der in den Entwicklungsländern vorhandenen Industrie zu überwinden. Maschinen werden in der Regel nicht ausgemustert, weil sie nicht mehr funktionstüchtig, sondern weil sie moralisch verschlissen sind, und das bedeutet zumeist Inkompatibilität mit den Technologien der modernen Industrie. Ältere Maschinen(typen) können deshalb wenig zur Überwindung struktureller Heterogenität beitragen, zumal sie Devisen binden, die für paßfähige Technologien ausgegeben werden könnten.

Daß in der „Dritten Welt“ politische Rahmenbedingungen für eine breite Entwicklung des Massenkonsums *im Sinne einer Umstellung auf den Konsum industrieller Produkte* geschaffen werden, ist m.E. weder realistisch noch notwendig, um die Industrialisierung voranzutreiben. Wenn *Massenkonsum im Inland* keine notwendige Bedingung für die Sicherung hochproduktiver und – aufgrund des Lohngefälles – kostengünstiger Produktion ist, dann muß er dort auch nicht gefördert werden. Um die Verarmung der traditionellen Produktionseinheiten und der schon vorhandenen kleinen Warenproduzenten zu verhindern, ist die Integration dieser Sektoren und Zweige in den Weltmarkt mit politischen, kulturellen und ökonomischen Mitteln so lange zu beschränken, wie sich in diesen Bereichen keine einheimische industrielle Produktion entwickelt hat. Dies entspricht nicht nur dem, was empirisch festzustellen ist,³⁹ sondern auch der Forderung an den Süden, Beschäftigung und Einkommen der Massen, insbesondere der Landbevölkerung, anzuheben, die Kleinproduktion zu fördern und später im Sinne industrieller Entwicklung zu dynamisieren und eventuell vorhandener Hochtechnologie-Produktion anzupassen.⁴⁰

Die Entwicklungspolitik muß schwierige, scheinbar widersprüchliche Aufgaben lösen. Einerseits ist die Ansiedlung modernster Industrie zu fördern, und dazu gehört auch, daß die dazugehörigen Investitionsgüter, solange sie nicht im Inland produziert werden, auf dem Weltmarkt zu dem dort herrschenden Preis erworben werden können; andererseits muß das Eindringen ausländischer Waren, zumindest derjenigen, die nicht für jene Industrie erforderlich sind, stark beschränkt werden. Diese Beschränkungen sollten dann in dem Maße wieder aufgehoben werden, wie sich unter dem Schutz von Einfuhrzöllen eine inländische Produktion, besonders in der 'Umgebung' bereits bestehender Industrie, entwickelt hat. Auch für die Staaten des Westens waren ja der Schutz und die Stützung der inländischen (gewerblichen) Produktion Maßnahmen, die die industrielle Entwicklung förderten.⁴¹ Es scheint immer noch notwendig zu sein, bestehende Industrien vor dem ersten Angriff von Billiganbietern zu schützen. Auf Dauer angewandt wird diese Politik jedoch zur Stagnation führen. Unter dem Schutz und unter Verwendung zeitlich gestaffelter „Strafzölle“ sind deshalb die Umstrukturierungen zu realisieren, die eine profitable

Teilnahme am internationalen Markt ermöglichen. Dies erfordert den Aufbau einer integrierten (kohärenten) Volkswirtschaft, anknüpfend nicht nur an der bereits vorhandenen Exportindustrie, sondern auch an traditioneller Produktion für den Binnenmarkt. In Bezug auf die Entwicklungsländer bleibt die gedeihliche Verwendung eventuell anfallender Rente (einschließlich der Entwicklungshilfe) das *ökonomische*, die Ausrichtung des Staates auf die Bedürfnisse einer Marktwirtschaft das *politische* Hauptproblem.

- 1 Vgl. H. Elsenhans, Kapitalismus und Massenkonsum – Eine Kritik der Marx'schen politischen Ökonomie, in: COMPARATIV. Leipziger Beiträge zur Universalgeschichte und vergleichenden Gesellschaftsforschung, Heft 2/1992, S.7.
- 2 Vgl. ebenda, S. 8.
- 3 Dieser Prozeß wird u.a. beschrieben in H. Elsenhans: Nord-Süd-Beziehungen. Geschichte – Politik – Wirtschaft, Stuttgart u.a. 1984, S. 95.
- 4 Dies ist eine theoretische Prämisse bei H. Elsenhans: Kapitalismus und Massenkonsum (wie Anm. 1), S. 8.
- 5 Unter dem Begriff „Reallohn“ verstehe ich (wie allgemein üblich) die Gütermenge, die von einem durchschnittlichen Arbeitnehmer mit einem bestimmten Nominallohn gekauft werden kann. Vgl. z.B.: Woll Wirtschaftslexikon, München/ Wien 1992 (6. Aufl.), S. 587. Oder: Vahlens Großes Wirtschaftslexikon in zwei Bänden, München 1987, Bd. 2, S. 62f. Oder: Gabler Wirtschaftslexikon in zwei Bänden, Wiesbaden 1988 (12. Aufl.), Bd. 2, S. 1161.
- 6 H. Elsenhans, Nord-Süd-Beziehungen (wie Anm. 3), S. 28.
- 7 Ders., Kapitalismus und Massenkonsum (wie Anm. 1), S. 8.
- 8 Ebenda.
- 9 Vgl. ders., Nord-Süd-Beziehungen (wie Anm. 3), S. 76f.
- 10 Vgl. M. v. Tugan-Baranowsky, Studien zur Theorie und Geschichte der Handelskrisen in England, Jena 1901. (Neudruck 1969), S. 17-28. Vgl. dazu auch R. Luxemburg, Die Akkumulation des Kapitals, Berlin 1923, S. 74ff.
- 11 R. Luxemburgs Argument, daß es dann ja wohl keine Krisen gäbe, wird von ihr selbst widerlegt, wenn sie reproduktionstheoretische Überlegungen durch die Abstraktion von Hochkonjunktur und Krise begründet. Vgl. R. Luxemburg, ebenda, S. 234 und S. 6.
- 12 Der Arbeitskräfte-Vektor der n-ten Produktionsperiode ergibt sich aus dem Arbeitskräfte-Vektor der Vorperiode n-1 durch Anwendung des Operators G, wobei $G_{11}=1, G_{12}=0,8, G_{21}=0$ und $G_{22}=0$ ist: $I_n = I_{n-1} \cdot G$.
Um die von R. Luxemburg genannten Zahlen zu rekonstruieren, kann man beispielsweise $I_n = [1000, 750]$ setzen. – G läßt sich theoretisch bestimmen, wenn man die für die gebrauchswertmäßige-stoffliche Struktur und die für die wertmäßige Struktur entwickelte Matrizenrechnung auf das Reproduktionsmodell mit 2 Zweigen unter Berücksichtigung der speziellen Randbedingungen anwendet. Vgl. dazu G. Quaas, Wert und Gebrauchswert als Strukturen im ökonomischen Reproduktionsprozeß einer warenproduzierenden Gesellschaft, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Karl-Marx-Universität, Gesellschaftswissenschaftliche Reihe, Heft 4/1987, S. 391ff.
- 13 Vgl. H. Elsenhans, Kapitalismus und Massenkonsum (wie Anm. 1), S. 8.
- 14 Unumstritten ist sicherlich die folgende These: „Technischer Fortschritt als Produktinnovation setzt wachsende Massenmärkte voraus, weil neue Produkte nur dann industriell produziert

- werden, wenn ein breiter Markt entsprechende Absatzchancen verspricht.“ H. Elsenhans: Nord-Süd-Beziehungen (wie Anm. 3), S. 23. Empirisch belegt ist außerdem die These, daß ein enger Zusammenhang zwischen egalitärer Verteilung und kapitalistischer Entwicklung besteht. Vgl. z.B. U. Menzel/D. Senghaas, Europas Entwicklung und die Dritte Welt. Eine Bestandsaufnahme, Frankfurt/M. 1986, S. 48.
- 15 Elsenhans' wiederholte Formulierungen seiner polit-ökonomischen Hauptthese benutzen abwechselnd die Begriffe *Wachstum der Masseneinkommen* (S. 7), *steigende Reallöhne* (S. 8), *wachsende Massenmärkte* (S. 15) und *Erhöhung der Massenkonsumgüterproduktion* (S. 15). (Die Seitenzahlen beziehen sich auf: Kapitalismus und Massenkonsum, wie Anm. 1).
 - 16 Vgl. ebenda. S. 8. Auch an der angegebenen Stelle bei H. Elsenhans: Der Mythos der Kapitalintensität und die notwendig falsche Technologiewahl der Entwicklungsländer, in: B. Kohler-Koch (Hrsg.), Technik und internationale Politik. Baden-Baden 1986, S. 267ff. Hier formuliert Elsenhans ein durch A. Emmanuel zum Nachweis der Möglichkeit unbegrenzter Kapitalakkumulation angeregtes Modell. Bei der Ableitung und Interpretation der Gleichungen ist nicht bemerkt worden, daß implizit eine konstante Kapitalproduktivität und die Identität der Bruttoprodukt-Wachstumsrate mit der Profitrate vorausgesetzt worden sind. Die aufgezeigten Widersprüche, die gegen ein unbegrenztes Wachstum sprechen sollen, sind entweder nicht existent oder unplausibel. Darüber hinaus kann – selbst in geschlossenen Systemen – „konstanter Reallohn“ nicht mit einem konstant bleibenden „variablen Kapital“ (v) gleichgesetzt werden. – Selbst wenn die Interpretation jenes Modells korrekt wäre, könnte doch die Widerlegung eines speziellen Wachstumsmodells niemals die generelle Möglichkeit unbegrenzten Wachstums ausschließen.
 - 17 J. M. Keynes, Allgemeine Theorie der Beschäftigung, des Zinses und des Geldes, Berlin 1983 (6. Aufl.), S. 97.
 - 18 Vgl. H. Elsenhans, Ungleichheit und Unterentwicklung. Staat – Wirtschaft – Gesellschaft in der unterentwickelten Welt, Rheinstetten 1977, S. 6.
 - 19 Vgl. ebenda. S. 13.
 - 20 Vgl. ebenda. S. 10.
 - 21 Vgl. ebenda. S. 11.
 - 22 Vgl. ebenda. S. 12, sowie: G. Hübner-Dick/R. Seidelmann, Der Faktor Arbeit in der Südafrikanischen Politik, in: H. Elsenhans (Hrsg.), Migration und Wirtschaftsentwicklung, Frankfurt/M.-New York 1978, S. 161.
 - 23 Vgl. H. Elsenhans, Ungleichheit und Unterentwicklung (wie Anm. 18), S. 14.
 - 24 „Wer gestützt auf noch niedrige Reallöhne bei technisch führenden Branchen wettbewerbsfähig ist, kann auch, ohne seinem Produktivitätsfortschritt entsprechend die Binnennachfrage zu erweitern, durch Exportüberschüsse Vollbeschäftigung erzielen.“ H. Elsenhans, Kapitalismus und Massenkonsum (wie Anm. 1), S. 25.
 - 25 Vgl. ebenda. S. 16.
 - 26 Eine Beschreibung der Methoden des Gewinntransfers vgl. bei H. Elsenhans, Nord-Süd-Beziehungen (wie Anm. 3), S. 88f.
 - 27 Vgl. ders., Korreferat, in: H. Sautter (Hrsg.), Wirtschaftspolitische Reformen in Entwicklungsländern, Berlin 1991, S. 110f.
 - 28 R. Leger Sivard (Hrsg.), Entwicklung der Militär- und Sozialausgaben in 140 Ländern der Erde, Frankfurt/M. 1983, S. 7.
 - 29 H. Elsenhans, Kapitalismus und Massenkonsum (wie Anm. 1), S. 9.
 - 30 Die auf den Seiten 12-14 (ebenda) vorgenommene Unterstellung einer „geschlossenen Wirtschaft“ scheint mir für die Entwicklungslanderproblematik irrelevant zu sein, wie dann auf S. 15 auch eingeräumt wird. Jene Idealisierung dient wieder zur Untermauerung der Hauptthese, die aber – bezogen auf den Zusammenhang zwischen Masseneinkommen und Industrialisierung (nicht: Realeinkommen und kapitalistische Entwicklung) – unstrittig ist.

- 31 Vgl. W. Mayer/A. Schmidt, Kapitalistische Durchdringung und Mobilität von Arbeitskraft in Westafrika, in: H. Elsenhans (Hrsg.), Migration und Wirtschaftsentwicklung (wie Anm. 22), S. 130.
- 32 Vgl. ebenda, S. 137. Vgl. auch die folgende Textstelle bei H. Elsenhans: „Unter dem Blickwinkel von Beschäftigungsmöglichkeiten entsteht der informelle Sektor durch die begrenzte Aufnahmefähigkeit des mit importierter moderner Technologie errichteten großbetrieblichen Sektors, die Freisetzung von Arbeitskräften in der Landwirtschaft und das Bevölkerungswachstum.“ H. Elsenhans, Nord-Süd-Beziehungen (wie Anm. 3), S. 50f.
- 33 Vgl. dazu C. H. Riegler, Emigrationsphasen, Akkumulation und Widerstandsstrategien. Zu einigen Beziehungen der Arbeitsemigration von und nach Schweden 1859-1930, in: H. Elsenhans (Hrsg.), Migration und Wirtschaftsentwicklung (wie Anm. 22), S. 31ff. Sowie in verallgemeinerter Form U. Menzel/D. Senghaas, Europas Entwicklung und die Dritte Welt (wie Anm. 14), S. 25.
- 34 Vgl. H. Elsenhans, Korreferat etc. (wie Anm. 27), S. 120ff.
- 35 Die Schwierigkeiten einer solchen Entwicklungspolitik beschreibt H. Elsenhans, ebenda, S. 127ff.
- 36 Neben importsubstituierenden Maßnahmen, zu denen eine flexible Schutzzollpolitik beitragen kann, umfaßt Entwicklungspolitik natürlich auch Maßnahmen zur Förderung des Exports durch die Industrie-, Handels-, Finanz- und Währungspolitik. Dieser Komplex wird aus politökonomischer Sicht untersucht bei H. Elsenhans, Der Mythos der Kapitalintensität (wie Anm. 16), S. 274ff. – Nicht, um kurzatmige Empfehlungen zu geben, sondern aus Gründen der Aktualität streife ich abschließend das Thema der Schutzzölle.
- 37 Vgl. diesen Begriff bei D. Senghaas, Vorwort. Elemente einer Theorie des peripheren Kapitalismus, in: D. Senghaas (Hrsg.): Peripherer Kapitalismus. Analysen über Abhängigkeit und Unterentwicklung, Frankfurt/M. 1974, S. 22ff.
- 38 Vgl. H. Elsenhans, Kapitalismus und Massenkonsum (wie Anm. 1), S. 16.
- 39 Vgl. ders., Nord-Süd-Beziehungen (wie Anm. 3), S. 76.
- 40 Vgl. ebenda, S. 116ff.
- 41 Vgl. ebenda, S. 20f. Vgl. auch die Fallbeispiele Dänemark, Neuseeland und Australien bei D. Senghaas/U. Menzel, Autozentrierte Entwicklung trotz internationalem Kompetenzgefälle. Warum wurden die heutigen Metropolen Metropolen und nicht Peripherien?, in: D. Senghaas (Hrsg.): Kapitalistische Weltökonomie, Kontroversen über ihren Ursprung und ihre Entwicklungsdynamik, Frankfurt/M. 1979, S. 14f., 38f., 71f.